

Welcher Jesus passt zum Judas?

Oberammergau: 2020 finden wieder Passionsspiele statt

VON SABINE DOBEL

Die Bärte sind noch nicht gewachsen, und die Haare der meisten Männer kurz. Aber die Oberammergauer, die jetzt bei „Wilhelm Tell“ auf der Bühne des berühmten Passionstheaters stehen, sind innerlich schon auf ihre nächste Rolle eingestellt: Bei der Passion 2020 wollen die meisten dabei sein. Das Schiller-Stück dient Spielleiter Christian Stückl als Casting. „Manche sind schon ganz lang in der Truppe. Manche werden hier das erste Mal an größeren Rollen ausprobiert“, sagt Stückl.

Das Passionsspiel geht auf ein Gelübde aus dem Jahr 1633 zurück. Die Oberammergauer hatten damals versprochen, das Leiden und Sterben Christi alle zehn Jahre aufzuführen, um der Pest Einhalt zu gebieten – tatsächlich starb danach niemand mehr an der Seuche. Rund eine halbe Million Zuschauer zieht das Schauspiel in den Ort mit seinen rund 5000 Einwohnern, der auch für seine Herrgottschnitzer bekannt ist.

Stundenlang hat Stückl den Tell geprobt: Vorsprechen, Akzente setzen. Abends, am Wochenende, bei Badewetter. Dutzende Oberammergauer haben mit geübt, auch Habtom Tadese aus Eritrea. Er kam als Flüchtling vor drei Jahren – und bedauert, dass er bei der Passion nicht mitspielen kann. Mindestens 20 Jahre muss man dazu im Ort gelebt haben.

Rochus Rückel, als Wilhelm Tell jetzt in der Hauptrolle, wird sicher dabei sein. Welche seine persönliche Wunschrolle wäre, lässt er sich nicht entlocken. „Es macht nur Spaß, wenn es passt.“ Und was passt, entscheidet allein Stückl. „Er kann das.“ Zum vierten Mal macht der 56-jährige Intendant des Münchner Volkstheaters die Passion. Den Sommer über wird er sich mit der Auswahl Zeit lassen. „Ich muss alle Bilder nebeneinander legen. Und überlegen: Welcher Jesus passt zum Judas? Manchmal denkt man, der eine könnte der Judas werden. Dann stellt du ihn neben den Jesus, den du ausgesucht hast – und denkst: Es sollte genau umgekehrt sein. Der eine der Jesus und der andere Judas. Ich habe einen großen Pool – und muss die richtige Kombination der Rollen finden.“

Im Ort wird längst spekuliert. „Aber ich mache meine Liste nachts und allein – und wirklich allein“, sagt Stückl. Am 20. Oktober wird er sie vorstellen. Nach einem Gottesdienst werden die Namen an eine Tafel geschrieben, der ganze Ort kommt zusammen. Bis dahin bleibt die Besetzung etwa so geheim wie die nächsten Nobelpreisträger. 20 Hauptrollen. Die Passion 2020 soll ein ganz neues Erscheinungsbild bekommen. Stückl schreibt den Text jedes Mal neu. „Es fließen Erkenntnisse mit ein, die ich beim letzten Spiel gewonnen habe, und es muss auch die jeweilige Zeit und die politischen Umstände widerspiegeln.“

Anzeige

BEILAGENHINWEIS

In einem Teil dieser Ausgabe finden Sie einen Prospekt von:



Wir bitten um freundliche Beachtung.

KURZ GEMELDET

Jan Henric Bogen neuer Intendant des Weill Fests

DESSAU-ROBLAU. Nach einer Interimslösung bekommt das Kurt Weill Fest Dessau nun wieder einen Intendanten. Die Wahl fiel auf den 35 Jahre alten Jan Henric Bogen, wie die Kurt-Weill-Gesellschaft gestern mitteilte. Der Musikwissenschaftler und Jurist werde das Festival ab dem Jahr 2020 gestalten. Bogen habe die Findungskommission und das Präsidium der Weill-Gesellschaft überzeugt. Er setze stärker auf eine internationale Vernetzung und eine heutige Interpretation der Werke Weills und seiner Zeitgenossen. Nach dem Weggang des Intendanten Michael Kaufmann hatte ein vierköpfiges Interimsteam das Programm gestaltet. Es wird auch für das Fest 2019 verantwortlich sein.

KORREKTUR

Filme über Hanns Eisler erst am 26. Juli im MDR

Der Film „Vorwärts und nicht vergessen – Der Komponist Hanns Eisler“ wird am 26. Juli um 23.05 Uhr im MDR gezeigt. In unserer gestrigen Ausgabe hatten wir ein falsches Sendedatum gemeldet. Wir bitten, das Versehen zu entschuldigen. Im Anschluss ist um 23.35 Uhr ein 1968 erstmalig gesendetes Fernsehdokument zu sehen, der „Blick in ein großes Werk: Aus dem Liedschaffen Hanns Eislers“.



Abstrakter Krake? Die Skulptur „Metaphysical Garden III“ von Elisabeth Howey in der Galerie ff15.

Foto: André Kempner

Vasen in Rot, Vermeer aus Pappe

In der Leipziger Galerie ff15 werden 15 unterschiedliche künstlerische Positionen gezeigt

VON SOPHIE ASCHENBRENNER

Als „kuratorisches Experiment“ bezeichnet Maria Melms die Ausstellung „All: Mix“ in der Galerie ff15 in Leutzsch. 15 verschiedene Positionen junger Künstler werden in der Schau gezeigt. Die Werke könnten unterschiedlicher kaum sein, und dennoch harmonisieren sie – das Experiment ist gelungen.

Besonders dominant ist die Arbeit „Rot“ der Leipziger Keramikünstlerin Sarah Pschorn ganz am Ende des Galerieraums. Sie fertigte die Installation extra für die Ausstellung an. „Rot“ besteht aus sieben Objekte in verschiedenen Rottönen, die auf unterschiedlich hohen Sockeln stehen: Vasen, zwei Schwämme, eine Schale. Der Arbeit ging eine intensive Recherche voran: Pschorn beschäftigte sich lange mit der Geschichte der Farbe Rot, die in der Töpferei sehr schwer herzustellen ist und leicht verbrennt. „Das Ziel war ein monochromes Stillleben aus verschiedenen Rottönen“, erzählt sie.

Seit 2016 betreiben Maria Melms und Silvana Wagner ihre Galerie in der Franz-Flemming-Straße im Leipziger Westen. „All: Mix“ ist die erste Ausstellung, die so vielen verschiedenen Positionen Raum gibt. Jede der beiden konnte fünf Künstler vorschlagen, fünf haben sie zusammen ausgesucht. „Wir sitzen hier ja an der Quelle“, sagt Wagner und spielt dabei auf diejenigen an, die ihre Ateliers in den umliegenden Häusern haben.

Zum Beispiel Georg Brückmann. Er inszeniert bekannte Werke der Kunstgeschichte aus ganz unterschiedlichen Gegenständen. Da entsteht dann Edward Hoppers berühmter „Nachtschwärmer“



Silvana Wagner (l.) und Maria Melms in ihrer 2016 in der Franz-Flemming-Straße 15 in Leipzig gegründeten Galerie ff15.

Foto: André Kempner

aus einem Besen und einem roten Pinsel. Jan Vermeers „Mädchen mit dem Perlenohrring“ aus Pappe und ein bisschen Trash, Leonardo da Vincis „Letztes Abendmahl“ aus Dosen und drapiertem Stoff. Acht seiner Fotografien werden ausgestellt. Um die Werke zu erkennen, muss der Betrachter ein Stück zurücktreten – eine humorvolle Auseinandersetzung mit der Kunstgeschichte.

Gleich daneben hängt „Kristall und Strohalm 1“ von Marlet Heckhoff, Meisterschülerin an der HGB in Leipzig. Kräftig knallt das Grün des Hintergrunds in den Raum, hinein ragt ein pink-schwarz

gestreifter Strohalm, in der linken Ecke schimmert der Kristall, gebildet aus grafischen Formen, violett, schwarz und leicht schimmern. Schräg gegenüber im Raum räkelt sich die Gipskulpturen der Bildhauerin Elisabeth Howey. Sie erinnern sofort an Kraken und sind dabei ganz abstrakt.

Bildhauerei sei insgesamt oft unterrepräsentiert im Vergleich zu Fotografie und Malerei, finden Melms und Wagner. Deswegen möchten die beiden Galeristinnen bewusst mehr Skulpturen ausstellen. „All: Mix“ zeigt drei Arbeiten im Raum. Neben Pschorn und Howey ist die Leipziger Künst-

lerin Nori Blume mit der Installation „Moving Art“ vertreten. Blume ist auch Performancekünstlerin, bei der Vernissage der Ausstellung bezog sie die Besucher in ihre Arbeit mit ein, die sie als Spiel bezeichnet.

Die Arbeiten wurden zwar nicht nach thematischen Aspekten ausgewählt, doch ein wiederkehrendes Motiv ist das Verhältnis von Stadt und Landschaft. Luise Ritters Zeichnungen beschäftigen sich anhand signifikanter Straßenzüge und Plätze intensiv mit der städtebaulichen Entwicklung Leipzigs von 2000 bis 2030. In der Schau zu sehen ist ihre Zeichnung des Wilhelm-Leuschner-Platzes. Es verbinden sich Ansichten gegenwärtiger, ehemaliger und imaginierter zukünftiger Perspektiven zu einem Bild voller Details und feiner Linien. Auch Porträts spielen eine große Rolle in der Ausstellung. Justine Otto, übrigens die einzige Künstlerin der Schau, die nicht in Halle, Leipzig oder Dresden studiert hat, sondern an der Städelschule in Frankfurt/Main, malt prächtige, farbgewaltige Ölfartrats, abstrahiert und doch gegenständlich. Die beiden Galeristinnen entdeckten Otto auf der Fotoplattform Instagram und waren sofort begeistert.

Melms und Wagner sind sich sicher: „All: Mix“ ist nicht die letzte Ausstellung dieser Größenordnung in der ff15. „Wir würden dieses Experiment gerne fortführen und immer wieder größere Gruppenausstellungen machen“, sagt Wagner. Als nächstes gibt es aber erst einmal eine Zweier-Schau zu sehen. Ab dem 24. August werden Lucy König und Daniel Krüger in der ff15 ausstellen – und zwar Malerei und Installation.

① „All: Mix“, bis 27. Juli, Fr und Sa, 15 bis 19 Uhr, Galerie ff15, Franz-Flemming-Str. 15, Leipzig.

Piotr Beczala – ein Lohengrin mit Vorgeschichte



Piotr Beczala

Er gilt jetzt als Einspringer, tatsächlich hat das Engagement von Piotr Beczala (51) als Lohengrin bei den Bayreuther Festspielen eine lange Vorgeschichte. „Ich selbst kenne auch nicht alle Einzelheiten. Ich war 2015 für vier Tage in Bayreuth, um mit Christian Thielemann inkognito zu proben“, sagte der polnische Tenor in einem gestern veröffentlichten Interview des „Münchener Merkur“. Sein Debüt als Lohengrin in der gleichnamigen Richard-Wagner-Oper in Dresden 2016 sei als eine Art Generalprobe für Bayreuth gedacht gewesen, sagte Beczala weiter. „Dann hat sich alles weiterentwickelt – und ich war nicht auf der Bayreuther Besetzungsliste. Es war wirklich ein bisschen mysteriös. Und ich war sehr enttäuscht, weil da etwas wieder zurückgepfiffen wurde.“

Am Mittwoch hatten die Festspiele die Verpflichtung von Beczala als neuen Lohengrin bekannt gegeben – nachdem der dafür vorgesehene Roberto Alagna wenige Wochen vor der Premiere abgesagt hatte. Der aufs französische und italienische Fach spezialisierte Alagna hatte über seine Agentur Schwierigkeiten mit der Partie eingeräumt.

Dass er jetzt doch zum Zuge kommt, will Beczala nicht als Genugtuung sehen, wie er in dem Interview sagte. „Ich nehme es, wie es ist, und will mich nicht in irgendeiner Form bestätigen lassen. Wenn man an einem solchen unglaublichen Ereignis wie Bayreuth teilnehmen kann, dann ist das wunderbar.“

Bayreuths Musikdirektor Thielemann dirigiert die „Lohengrin“-Premiere am 25. Juli, Regie führt Yuval Sharon, das Bühnenbild kommt von dem Leipziger Künstlerpaar Neo Rauch und Rosa Loy.

Paul-Celan-Preis für Thomas Brovot



Thomas Brovot

Der Übersetzer Thomas Brovot erhält den Paul-Celan-Preis 2018 für sein Gesamtwerk. Die Auszeichnung ist mit 15 000 Euro verbunden. Der Deutsche Literaturfonds vergibt sie jedes Jahr für „herausragende Übersetzungen“ während der Frankfurter Buchmesse. Der 1958 in Köln geborene Brovot arbeitet als freier Übersetzer in Berlin. Er überträgt vor allem literarische Texte aus dem Spanischen ins Deutsche. Darunter sind Autoren wie der Lyriker und Dramatiker Federico García Lorca und Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa.

Die Jury würdigte insbesondere Brovots Übersetzung des Romans „Reise zum Vogel Simurgh“ von Juan Goytisolo. Dabei sei es ihm „auf bewundernswerte Weise“ gelungen, den hochkomplexen Text zu einem „seltenen Lesegenuss“ zu machen. Die Jury wählte Brovot unter 47 Übersetzern aus, die Verlage für die Auszeichnung vorgeschlagen hatten. Der Literaturfonds ist ein gemeinnütziger Verein zur Förderung der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.

Verlegerpreis für die Edition Nautilus

Das Hamburger Verlegerkollektiv Edition Nautilus erhält den mit 10 000 Euro dotierten K.-H.-Zillmer-Verlegerpreis. Mit der Auszeichnung ehrt die Karl-Heinz Zillmer-Stiftung unter dem Dach der Hamburgischen Kulturstiftung seit 1994 Personen des literarischen Lebens, die sich „durch besonders mutige und weitreichende Entscheidungen und großen persönlichen Einsatz“ um die Literatur verdient gemacht haben.

„Die Edition Nautilus ist der deutsche Verlag, der noch 2018 die Ideale von 1968 hochhält – und eben dadurch ewig jung zu bleiben scheint“, begründet die Jury ihre Entscheidung. Der Kleinverlag mische sich in die großen Debatten ein, versöhne Politik und Poesie. Es ist der Verlag der britischen Feministin Laurie Penny, der Hamburger Recht-auf-Stadt-Aktivistin Niels Boeing und Christoph Twickel, des deutsch-türkischen Journalisten Deniz Yücel und der Schriftstellerin Isabel Fargo Cole, die mit ihrem DDR-Roman „Die grüne Grenze“ 2018 für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert war.

Gegründet wurde die Edition Nautilus Mitte der 70er und verlegte zunächst vor allem Subversives, Schriften der Dadaisten und Surrealisten, der Anarchisten und Situationisten. Bis heute steht die Reihe „Flugschriften“ für den Gründergeist und den Anspruch „zu streiten, zu provozieren, zu kämpfen“, wie die Jury schreibt.

Zuletzt sind bei Nautilus erschienen: „G20. Verkehrsprobleme in einer Geisterstadt“ vom Komitee 17, Emma Glass' Roman „Peach“ in einer deutschen Erstausgabe und das von Katharina Picandet herausgegebene Album „1968 – Bilder einer Utopie“.

Izv

Paris und Parisien

Der französische Sopransaxofonist Emile Parisien legt ein wundervolles Live-Album vor

VON ULRICH STEINMETZGER

Mit seiner Version des Broadway-Gassenhauers „My Favorite Things“ hat John Coltrane 1961 das Sopransaxofon im modernen Jazz durchgesetzt. Er hat das Stück fortan wieder und immer wieder gespielt. Der Hohepriester des Jazz brauchte die asiatisch anmutenden Klänge des Instruments für seine meditativen Improvisationslinien. So hat er Türen aufgestoßen für viele, die auf dem näselnden, zu unscharfer Intonation neigenden Sopransaxofon seine Erfahrungen aufnahmen und für sich umdeuteten: den Amerikaner Steve Lacy, Dave Liebman und Wayne Shorter, die Europäer Jan Garbarek, Evan Parker und John Surman.

Vor Coltrane aber war Sidney Bechet (1897–1959). Der war aus New Orleans ins Paris des Existenzialismus gekommen und hatte sich fürs Sopransaxofon vor allem deswegen entschieden, weil es lauter war als die Klarinette, der es auf den ersten Blick auch ähnlicher sah als den anderen Instrumenten der Saxofonfamilie. Es hatte mehr Intensität und drang mit seinem schneidenden, damals ungewohnten Vibrato durch. Bechet wollte gehört werden, beeindruckt und gefallen. Wie kaum einer sonst konzentrierte er sich dabei einzig und allein aufs Sopran.

Das tut auch der 1982 geborene Emile Parisien. Nach umfangreichen Studien in Marcjac und Toulouse zog auch er im Jahr



Nummer eins auf seinem Instrument: der französische Sopransaxofonist Emile Parisien.

Foto: Francis Vernet

2000 nach Paris, wo er seine eigene Band gründete und mit vielen Großen des Jazz auftrat. In kürzester Zeit und nachdem Schlag auf Schlag imponierende und begeistert aufgenommene CDs erschienen,

wurde er zu einer Nummer eins auf seinem Instrument. Gefeierte Festivalauftritte und euphorische Kritiken festigten seinen Ruf, denn diverse Preise zementierten.

Emile Parisiens Spiel strahlt vor improvisatorischem Furor und Originalität, die er in einen eigenen Stil münden ließ. Ausgangspunkte sind der Jazz und seine Ahnen, doch verleugnet er seine Herkunft nicht. Was er temposcharf und emotional hinbreitet, ist europäische Musik, die durch Elemente aus Chanson, französischer und nordafrikanischer Folklore sowie moderne erste Einflüsse gekennzeichnet ist. Parisien ist einer jener jungen, bestens ausgebildeten Musiker. Weil er aber nicht als simpler Wiedergänger irgendeines Stils auftritt, sondern als Fusionierer des Vorgefundenen zu etwas Eigenem, ist sein Erfolg so verdient wie folgerichtig. Wie mit Händen ist die Plausibilität seiner Kompositionen zu greifen.

Beim Festival „Jazz in Marcjac“ ist er Stammgast in der südwestfranzösischen Kleinstadt. Im Jahr 2017 war er dort Artist in Residence. Sein Sommerkonzert dort am 8. August markiert einen Höhepunkt in seiner so steil verlaufenden Karriere. Sein Quartett mit Gitarrist Manu Codjia, Kontrabassist Simon Tailleu und Schlagzeuger Mário Costa ist mit Joachim Kühn zum Quintett ergänzt. Und der Altmeister des europäischen Jazzpianos fühlt sich hörbar wohl in diesem Kontext. Wie er gleichermaßen rup-

pig, melodienselig und gruppendienlich seine Erfahrungen ausspielt und einspeist, ist schlicht sensationell und festigt den Eindruck, dass sich der aus Leipzig gestartete Weltbürger aktuell auf einem neuen Höhepunkt seiner langen Karriere befindet.

Doch hat sich Parisien für dieses hier nicht nur auf CD, sondern auch auf DVD präsentierte Konzert der Superlative weitere Gäste eingeladen. Akkordeonist Vincent Peirani ist so etwas wie ein Bruder im Geiste. Seine wie beiläufig hingezauberten Fertigkeiten auf dem Fußgängerzoneninstrument scheinen unerschöpflich. Sie sind ein wesentliches Element, das diese Musik europäisch verortet, vitalisiert und grundiert. Dies tut auch der zum Zeitpunkt der Aufnahmen 80-jährige Klarinetist Michel Portal. Er ist der Nestor des französischen Jazz, der ganz wesentlich zu seiner Emanzipation von Amerika beigetragen hat. Es ergibt ein imponierendes Feuerwerk, wie sich seine wie eruptiven Linien mit denen des Bandleaders verschränken zu sinnlichem Furor oder in anderen Passagen zu kontemplativer Innigkeit. Und dann sitzt als Achter im Bunde manchmal noch Amerikas Starttrompeter Wynton Marsalis in der Runde und läßt sie mit strahlenden Kabinettstücken zwischen Rag und Bebop auf – ein Fest, ein Breitwandabenteuer der Köpfer, ein rundum überzeugender Geniestreich.

① Emile Parisien Quintet: Sfumato live in Marcjac. CD und DVD. ACT Music/Edel